Ausgabe 1 – 2014

# m

das magazin vom m|c

# Die Stadt.
# Die beste Schule für Toleranz.

Foto: Jörg Carstensen

Stephan Knorre und Ute Mühlenbruch zu Besuch bei Bundespräsident Joachim Gauck und Finanzminister Wolfgang Schäuble. Wie es zu diesem Treffen kam? Im Schloss Bellevue wurde Ende Januar einigen engagierten Wohlfahrtsmarken-Verkäufern zu ihrem Einsatz zu gratuliert.

Titelmotiv:
Felicitas Blech, Blick von der Dachterasse des Bamberger Hauses

# Moin Moin!

Hoppla – dachten wir in den vergangenen Wochen. Auf das letzte **m** wurden wir häufig angesprochen. Sogar der Bürgerschaftspräsident Christian Weber und Wilfried Hautop, Geschäftsführer der Werkstatt Bremen, haben auf die letzte Ausgabe reagiert. Viele Anregungen und Lob ergaben sich aus den Gesprächen und durch den einen oder anderen Leserbrief. Für uns als Zeitungsmacher sind diese Reaktionen eine wichtige Rückmeldung, die wir dankend entgegen nehmen. Sie zeigen, dass wir mit dieser Zeitung Menschen erreichen, zur Diskussion anregen und durchaus für die eine oder andere Überraschung sorgen – so hoffentlich auch mit dieser Nummer.

Klassische soziale Organisationen als Motor für die Stadtentwicklung. Sie fragen sich, was ist denn jetzt los? Aber im Ernst, Inklusion hört nicht an der Haustür auf, sondern beginnt dort erst. Je früher wir uns also in die städtischen Veränderungen einmischen, umso besser kann die Umsetzung einer inklusiven Stadt gelingen. Beteiligungsprozesse, moderierte Gestaltungs- und Planungsprozesse, sind der erste Ansatzpunkt für unsere Arbeit. Ist das ein abwegiger Gedanke?

Auch das aktuelle **m** bietet noch viel mehr Informationen und Unterhaltung. Es gibt wieder ein Rätsel, das sich so viele Leser und Leserinnen ausdrücklich wünschen. Ein Bericht über unser Kicker-Turnier, über einen Besuch im Bamberger Haus bei der VHS und die Selbsterfahrung eines Rolli-Fahrers mit der Deutschen Bundesbahn. Lassen Sie sich überraschen, informieren und hoffentlich gut unterhalten.

**Viel Spaß dabei wünscht Ihnen**
**Ihr Team vom m**

# In dieser Ausgabe:

4

**Stadtentwicklung**
Wie kommt es, dass sich Stadtteile massiv verändern? Wer bestimmt, wo ein neues Viertel entsteht und wie dieses ausschaut? Kann jeder wohnen wo und wie er möchte? Und auf was legen wir Menschen eigentlich besonderen Wert? **m** hat sich in Bremen umgeschaut, genau hingeguckt und nachgefragt.

16

**Wenn einer eine Reise macht**
Reisen mit der Deutschen Bahn. In diesem Fall: Die kurze Strecke von Bremen nach Hamburg. Klingt langweilig? Dann lesen Sie, wie aufregend und kompliziert dieses Unternehmen doch sein kann.

26

**Kicker-Turnier**
Anfang März startete das zweite Kicker-Turnier in Kooperation und bei Werder Bremen. Volles Haus, tolle Teams, viele Tore und ein riesen Spaß für alle.

Foto: SUBV

Bürger planen mit: zum Beispiel beim neuen Hulsberg-Viertel

**Zu Besuch bei ...**
Die Bremer Volkshochschule kennt wohl wirklich jeder Bremer. Und bei 5.000 Kursen pro Jahr und 55.000 Teilnehmenden ist es wahrscheinlich, dass die meisten schon einmal einen Kurs belegt haben. Ob Yoga oder Kochen, Englisch oder Rhetorik. die durchblicker sprachen mit Dr. Sabina Schoefer (Direktorin der VHS) über die Geschichte und Inklusion.

## Titelthema

### Stadtentwicklung


Wir sind die Stadt, denn: Die Stadt sind wir alle. 4

Die Stadt. Die beste Schule für Toleranz.
Interview mit Robert Bücking 10

Rätsel „Wer wohnt wo?“ 14

Rätsel-Auflösung 46


## Menschen & Meinungen


Wenn einer eine Reise macht ... 16

Alles Inklusion – oder was? 34

Europawahl:
Politik macht oft erst grenzüberschreitend Sinn 38


## News und Tipps


Paragrafen Dschungel: Rechtliche Betreuung 20

Wohnverbund Süd: Vom Werken zum 'Cluben' 36

Lebenswerte Quartiere und
lebendige Nachbarschaften 45


## Machen Sie mit!


Zweites Kicker-Turnier bei Werder Bremen 26

m|colleg Fortbildungen 28

Rezept: Berry Crumble 42


## Immer in m


Kunstwerk! Skulpturen von Markus Keuler 23

Zu Besuch bei:
Dr. Sabina Schoefer, Bremer VHS 30

Zum Schluss 47

Autoren dieser Ausgabe/Impressum 48

Stadtentwicklung

# Wir sind die Stadt, denn: Die Stadt sind wir alle.

**Neue Häuser und sogar ganze Quartiere entstehen aktuell in Bremen. Mal chic, mal schlichter. Andere Stadtteile verändern ihren Charakter, wie das Viertel oder Gröpelingen. Wie kommt das? Wer plant das? Plant das überhaupt jemand? Und was ist eigentlich wichtig, damit wir uns in der Nachbarschaft wohlfühlen?**

Im Oktober letztes Jahr war ich bei Freunden eingeladen. Ihre neue Wohnung sollte eingeweiht werden. Die beiden sind Mitte Vierzig und von Schwachhausen in die schicke Überseestadt gezogen. An Geld mangelt es nicht, beide haben gut bezahlte Jobs und so haben sie sich eine große Luxus-Wohnung gegönnt. Der absolute Knaller: Das Auto parkt nicht unten an der Straße, sondern es fährt mit dem Fahrstuhl hoch auf die Wohnebene und wird vor der Wohnungstür im dritten Stock geparkt. Das ist eine echte Schau! Wir

Funktionierende Nachbarschaft

waren alle hellauf begeistert von der Wohnung, der Aussicht und dem ganzen Zipp und Zapp, das es dort gibt. Und wir waren uns alle einig: Die Überseestadt ist ein toller, neuer Stadtteil. Letzte Woche kamen beide mal wieder zu mir ins Viertel. Ich scherzte beim Öffnen noch „Na, in weiter Ferne einen Parkplatz gefunden?" Da waren wir auch schon beim Thema. „Ach, das ist aber auch schön, wenn man in der Nebenstraße parken muss. Dann trifft man auf dem Weg nach Hause noch mal einen Nachbarn und klönt ein bisschen." Diese Äußerung verwunderte mich. Mir fiel spontan wenigstens ein Nachbar ein, über den sie früher immer sehr genervt waren, da er gar nicht wieder aufhörte zu erzählen. Es stellte sich heraus, dass beide eher mittelmäßig glücklich sind in ihrer neuen Wohnung. Ein bisschen einsam vielleicht. Die Nachbarn kennen sie kaum, denn die arbeiten auch den ganzen Tag. Jeder ist hier ganz für sich.

**Was macht uns glücklich?**

Mich hat das Gespräch zum Nachdenken gebracht. Komisch, dass man in einer so schönen Wohnung, mit allen Annehmlichkeiten und bester Aussicht nicht glücklich sein kann. Gehören also meine Nachbarn mit zu meinem Wohlfühl-Wohngefühl? Bisher hatte ich den Paket-Service vom Herrn Z. nebenan als selbstverständlich hingenommen. Klar auch, dass ich „Oma Friede" (wie sie alle in der Straße liebevoll nennen) immer Selter vom Getränkemarkt mitbringe. Sie hat kein Auto und könnte das auch nicht mehr tragen. Wenn die Kinder von oben den Schlüssel vergessen haben, lasse ich sie selbstverständlich rein. Und wenn mir sonntags Kartoffeln fehlen, klingel ich einfach nebenan. Aber ist es das, was mich glücklich und zufrieden sein lässt in meiner Wohnung? Sind es diese Kleinigkeiten, die die Qualität ausmachen? Das ist doch eher spießig, irgendwie altbacken, auch wenn es das tägliche Leben leichter macht und bei uns super funktioniert.

Es ist natürlich ein Unterschied, ob ab und zu mal Neue in die Straße ziehen oder ob ein ganzer Stadtteil neu entsteht, wo sich zum Start keiner kennt. Als Neue in der Nachbarschaft habe ich von bestehenden Gepflogenheiten und Strukturen profitiert. Da hatte sich über Jahrzehnte etwas entwickelt, einige Nachbarn wohnen seit 50 Jahren dort. Und dabei fällt mir auf: Wir sind auch ein ganz gemischter Haufen. Vom Krabbelkind bis zum Greis, vom Single bis zur 5-köpfigen Familie, Leute mit dicken Autos und Fahrradfahrer. So eine Mischung gibt es in neuen Quartieren oftmals nicht. Wird die Reihenhaussiedlung gebaut, ziehen junge Familien ein.

Text: Uta Mertens | Foto: Frank Scheffka

Modell vom BlauHaus in der Überseestadt

# Wir sind die Stadt Fortsetzung

Wohnblöcke am Stadtrand sind schon in der Planung für Menschen mit geringem Einkommen gedacht. Menschen mit Behinderung wohnten lange eher abseits in soliden Wohnheimen. Alte Menschen mögen es im Grünen, hieß es noch vor wenigen Jahren. Wird ein schicker Wohnkomplex an der Weser gebaut oder ein Altbau aufwändig saniert, ziehen eher Doppelverdiener ohne Kinder dort ein.

**Eine Stadt entwickelt sich. Wie geht das?**
Das hat sicher was mit Stadtplanung zu tun. Aber auch mit Angebot und Nachfrage, Trends spielen eine Rolle und die Sache hat auch eine gewisse Eigendynamik. Wollten zum Beispiel vor einigen Jahre viele Menschen im grünen Speckgürtel wohnen, ist aktuell das Leben in der Stadt voll im Trend. Auf diese Faktoren kann Politik nur einen geringen Einfluss nehmen (Lesen Sie dazu auch das Interview mit Robert Bücking, Ortsamtsleiter Bremen Mitte/Östliche Vorstadt, auf Seite 10). Was Politik allerdings kann, ist den Bürgern Einfluss einräumen, Mitspracherecht geben. Gerade, wenn große neue Siedlungen – oder neue Quartiere – entstehen.

**Privates Engagement**
Dass die Menschen Lust haben sich zu engagieren und Verantwortung für ihr Umfeld zu übernehmen, zeigen viele größere und kleine Beispiele. Die Initiative „Leben in Findorff" ist eine Plattform für Ideen und Konzepte für mehr Lebens- und Wohnqualität. Damit daraus realistische Vorschläge werden, die eine Chance auf Umsetzung haben, arbeitet die Initiative mit vielen Partnern (Gemeinden, Schulen, Unternehmen) vor Ort zusammen. Es geht um mehr Grün, um Spielplätze und Kinderbetreuung. Aber auch um ÖPNV und Lärmbelästigung, Gestaltung von Straßen ... Eben um das Wohnen im Stadtteil. Und man staune: Diese Initiativen und Bürgervereine haben einen ganz schön großen Einfluss. Die bewegen was, setzen manche Idee durch oder verhindern auch Pläne der Stadt, die sie für falsch halten. Ein paar Beispiele? Die Spielplatzinitiative Corvaystraße oder Umgestaltung der Admiralstraße waren schon erfolgreich. Die Presse berichtete darüber. Die Bürgerinitiative „Waller Mitte" bemüht sich aktuell um einen ungenutzten Sportplatz. Nach ihrer Idee sollte hier eine Art Treffpunkt, Marktplatz für alle entstehen. Die Stadt plant dagegen eine recht dichte

Foto: SUBV, Luftbildaufnahme: StudioB, Bremen (Befliegung vom Juni 2010)

**Thomas Bretschneider:**
„Wir kümmern uns darum, dass auch alte Menschen, Leute mit Handicap oder wenig Geld einen Platz in der Stadt finden. Wenn Quartiere geplant werden, gehören alle Menschen dazu. Indem wir uns für eine inklusive Stadtentwicklung einsetzen und daran mitwirken, sichern wir ein Stück Lebensqualität für die Zukunft."

1 In Planung: das neue Hulsberg-Viertel | 2 Das Cambrai-Dreieck im Bremer Süden

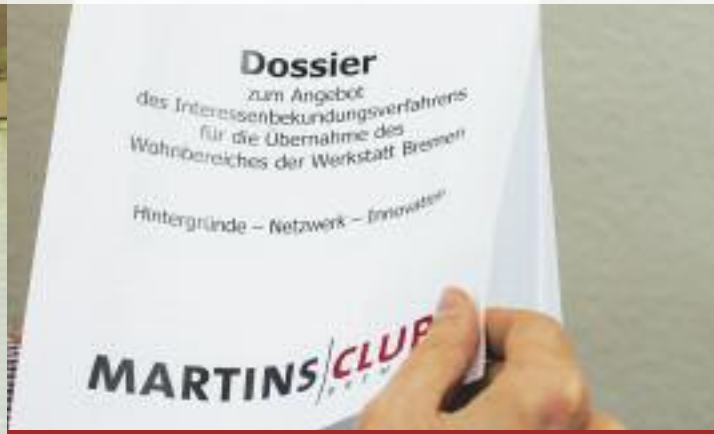
Bebauung der Fläche. Um gemeinschaftliches Wohnen von Menschen mit und ohne Behinderung in einer Wohngemeinschaft geht es der Initiative „Hulsbunt". Bei der Planung des Quartiers auf dem Klinikgelände soll diese Wohnform berücksichtigt werden.

**Soziale Organisationen reden mit**

Neuerdings mischen sich auch soziale Organisationen in die Stadtplanung ein. Was haben die denn damit zu tun? Ist das nicht anmaßend? Schuster, bleib bei deinem Leisten! „Wir kümmern uns darum, dass auch alte Menschen, Leute mit Handicap oder wenig Geld einen Platz in der Stadt finden", sagt Thomas Bretschneider vom m|c. „Wenn Quartiere geplant werden, gehören alle Menschen dazu. Indem wir uns für eine inklusive Stadtentwicklung einsetzen und daran mitwirken, sichern wir ein Stück Lebensqualität für die Zukunft." Und so mischt der m|c bei verschiedenen Moderations- und Entwicklungsprozessen in Bremen kräftig mit. Zum Beispiel beim BlauHaus in der Überseestadt. Hier soll eine gemischte Lebensart entstehen, wo „alle Normalen, Verrückten, Gefangenen, Losgelassenen und Arbeitslosen eine soziale, gemeinschaftliche Mischung bilden", so die Homepage. Oder beim Neubau des Quartiers Cambrai-Dreieck in Huckelriede. Hier entsteht ein neues Wohnquartier für Familien und alleinlebende Menschen. 110 Wohneinheiten insgesamt, Reihenhäuser und Etagen-Wohnungen im Mix und auch die Vielfalt unterschiedlicher Bevölkerungs- und Einkommensgruppen soll berücksichtigt werden. Und was ist die Rolle des m|c dabei. Passen die auf, dass die Pläne auch umgesetzt werden? Ja – aber noch viel mehr:

Text: Uta Mertens | Fotos: Frank Scheffka, Martinsclub

Das Stadtteilbüro in Kattenturm




Der m|c kümmert sich um alle professionellen Prozesse, Erfordernisse, Auflagen zum Betrieb von Betreuungsformen und bietet Räume und Moderation des Planungsprozesses und Entlastung durch professionelle Sachkenntnis in spezifischen Fachfragen.

# Wir sind die Stadt Fortsetzung

**Inklusive Stadtentwicklung braucht Anschub**

Der m|c sorgt dafür, dass auch Menschen mit Behinderung in die Planung einbezogen werden. Menschen mit Behinderung haben komplexe Bedürfnisse. Je nach Einschränkung sind diese aber ganz verschiedener Natur. Vieles sollte (oder muss) schon in den Planungsprozessen besprochen und geklärt werden. Zum Beispiel die Frage, ob alle Wohnungen barrierefrei sein sollen oder ob einige behindertenfreundliche Wohnungen reichen? Ein Thema kann auch sein, wieviel Infrastruktur für ein gemeinschaftliches Wohnen mit einer Demenzgruppe notwendig ist. Oder wie managt oder organisiert man einen Gemeinschaftsraum, ab wann ist ein professionelles Raummanagement notwendig? Das alles sind Themen, mit denen sich der m|c und andere soziale Organisationen bestens auskennen. „Wir kümmern uns um alle professionellen Prozesse, Erfordernisse, Auflagen zum Betrieb von Betreuungsformen“, erklärt Thomas Bretschneider. „Wir bieten Räume und Moderation des Planungsprozesses und Entlastung durch professionelle Sachkenntnis in spezifischen Fachfragen.“

Und: Der m|c entwickelt seine Kernkompetenz weiter: Vom Betrieb sozialer Einrichtungen zur Beratung und Unterstützung inklusiver Planungs- und Entwicklungsprozesse. Soziale Organisationen (der m|c ist da nicht allein) nutzen die Potentiale der Stadtteile, vernetzen sich und können somit ökonomischer und effizienter die Leistung erbringen. Lesen Sie dazu auch den Bericht „Lebendige Quartiere“ auf Seite 45.

**Vor Ort, nicht nur im Neubaugebiet**

Doch nicht nur, wenn ein neues Quartier entsteht, mischt der m|c mit. Als neue Plätze für das ambulant betreute Wohnen geschaffen

werden sollten, schaute der Verein, wo dies zu realisieren sei. In Findorff wurde man fündig. Attraktiv und zentral gelegen, eine Kooperation mit dem Wohnungsbau-Unternehmen ESPABAU ... die Ausgangslage war gut. Heute wohnen hier 15 Menschen mit ambulanter Betreuung. Schön. Und was haben die Stammbewohner davon? Zum Beispiel das Nachbarschaftshaus NAHBEI, das ist nämlich für das Quartier|Wohnen entstanden. Hier finden regelmäßig Veranstaltungen statt: Wechselnde Kunst-Ausstellungen, das Nachbarschafts-Café jeden Dienstag ab 16:30 Uhr, Kindernachmittage, Vorträge, Lese-Reihen, Spiele-Abende, Mal-Kurse und vieles mehr. Bei Kuchen und Kultur treffen sich Nachbarn mit und ohne Behinderung zum Schnack, lernen sich kennen und oftmals schätzen. Außerdem können Nachbarn und andere Interessierte das NAHBEI mieten: Für Geburtstagsfeiern, Hochzeiten, Konfirmationsfeiern oder Ähnliches. Das Haus hat sich zu einer zentralen Anlaufstelle für nachbarschaftliche Aktivitäten, Hilfen und Angebote gemausert. Bei Bedarf werden professionelle Einkaufshilfen, Kinderbetreuung oder hausmeisterliche Dienste vom Team organisiert. Aber wie wir wissen, klappen in einer guten Nachbarschaft auch viele Dinge unkompliziert untereinander. Nach dem Motto: Der eine kann nicht die schweren Tüten nach Hause tragen, versteht dafür aber die Abrechnung der Stadtwerke des anderen. So sind in den letzten Jahren einige neue nachbarschaftliche Win-Win-Gemeinschaften entstanden. Nicht nur in Findorff, auch in Gröpelingen, Kattenturm und in der Neustadt. ■

## Kurzgefasst

Viele Menschen leben gerne in der Stadt. Da hat man alle Einkaufsmöglichkeiten, da ist was los, da trifft man andere. Deshalb wird in Bremen zurzeit auch viel gebaut. Neue Wohnungen und sogar ganz neue Quartiere entstehen. Zum Beispiel auf dem Gelände beim Krankenhaus St. Jürgen-Straße oder in Huckelriede. Doch für wen wird da gebaut? Nur für Leute mit viel Geld? Oder kann jeder dahin ziehen? Auch Menschen im Rollstuhl?

Damit die Stadtteile bunt bleiben, also Jung und Alt, Leute mit viel und Leute mit weniger Geld da wohnen können, mischen sich die Menschen jetzt mehr ein. Es gibt Bürger-Initiativen und Vereine, die bei der Planung mitreden. Und auch soziale Organisationen wie der Martinsclub oder die Bremer Heimstiftung planen kräftig mit.

Warum gerade die? Weil der m|c, die Volkshochschule, die Heimstiftung und andere einfach viel von den Menschen wissen. Sie wissen, an was gedacht werden muss, damit Menschen mit Behinderung in einer Wohnung zurechtkommen. Sie wissen, was Alte besonders brauchen. Und sie wollen, dass diese Menschen mittendrin leben können. Da, wo auch die anderen Bremer gerne zu Hause sind. Dass das klappt, zeigen Projekte wie das Quartier|Wohnen in Findorff und Gröpelingen.

Und das Schöne ist: Alle haben was davon, nicht nur die Menschen mit Behinderung. Denn zum Beispiel ein Nachbarschaftshaus mit Kultur und Klönschnack finden alle gut.

Text: Uta Mertens | Fotos: Frank Scheffka

## Interview mit Robert Bücking

# Die Stadt. Die beste Schule für Toleranz.

**Wie kann Politik Einfluss auf die Entwicklung unserer Stadt nehmen? Was können Politiker tatsächlich und praktisch tun? Für bezahlbare Mieten, Toleranz und Wohnqualität? m fragte Robert Bücking, Ortsamtsleiter Bremen Mitte / Östliche Vorstadt.**

**Wie groß ist das Problem der Gentrifizierung im Viertel?**
Das Viertel ist sehr unterschiedlich bebaut. In der Bismarckstraße und Hamburger Straße stehen Mehrfamilien-Häuser, hier im Zentrum stehen zum Teil sehr teure Häuser, zum Beispiel in der Kohlhöker Straße oder der Schönhausenstraße. Dann gibt es im Viertel auch kleine Häuschen (Handwerkerhäuschen), die sind so niedrig, dass man in die Regenrinne fassen kann. Diese einzelnen Immobilien haben unterschiedlich starke Nachfrage und daher ist dieser Stadtteil immer noch gemischt – zwischen verschiedenen sozialen Schichten. Aber ich würde sagen, wir verlieren an Mischung. Auch wenn es anders als in Hamburg, Berlin, Frankfurt oder Köln nicht so schnell geht. Viele Leute wohnen hier als Mieter – auf

diesem Markt ist richtig was los. Die Statistik sagt, das ungefähr 5 % unserer Bevölkerung jedes Jahr ein- und auswandert. Bei jedem Mieterwechsel wird in die Zeitung geguckt, was vergleichbare Wohnungen kosten und die Preise schrauben sich höher – da dreht sich das Rad ziemlich schnell.

**Ist dies nur ein Problem vom Viertel oder gibt es Stadtteile, in denen diese Entmischung stärker oder dynamischer ist?**

In Schwachhausen hört man, dass die Immobilienpreise dramatisch steigen, im Flüsse-Viertel in der Neustadt ist dies ganz sicher auch so. Dies wird zur sozialen Wanderungsbewegung führen. Leute müssen sich zurückziehen – können sich den Stadtteil nicht mehr leisten – andere ziehen nach. Walle entwickelt sich, Pusdorf auch. Insgesamt ist das Mietniveau in Bremen noch nicht einmal so dramatisch hoch. Wenn man alles zusammenzählt, kommt man im Durchschnitt auf 5,60 € – dies ist im Verhältnis zu anderen Städten idyllisch.

## Gentrifizierung

Der Duden sagt: Aufwertung eines Stadtteils durch dessen Sanierung oder Umbau mit der Folge, dass die dort ansässige Bevölkerung durch wohlhabendere Bevölkerungsschichten verdrängt wird.

**Wie das geht?**

Meistens so: Ein Stadtteil mit niedrigen Mieten und immer besserer Lage wird für Studenten und Künstler attraktiv. Es ziehen immer mehr dieser Menschen dorthin. Alleine schon dadurch, wird der Stadtteil aufgewertet. Denn junge, kreative Leute sind aktiv, es gibt Kultur und es ist was los. Die Studenten sind dann ein paar Jahre später mit ihrem Studium fertig und verdienen gutes Geld. Sie gründen Familien, brauchen größere Wohnungen, ihre Ansprüche steigen. Aber sie wollen in dem Viertel wohnen bleiben. Jetzt sehen Investoren (Leute, die Geld sicher anlegen möchten) Chancen zur Wertsteigerung. Häuser und Wohnungen werden aufgekauft und restauriert, Szene-Clubs und Lokale entstehen. Was gut klingt, hat als Kehrseite: Die Mieten steigen und Menschen mit wenig Geld (zum Beispiel die Oma mit der kleinen Rente, Menschen mit Behinderung, Asylbewerber) müssen ausziehen. Die Bevölkerungs-Struktur und der Charakter der Viertel wandeln sich. Was vor wenigen Jahren bunt war, ist jetzt ein Viertel für Gut-Verdiener.

Text: Uta Mertens | Fotos: Frank Scheffka, Radio Bremen

**Zur Person:**
Robert Bücking (61 Jahre alt) leitet seit 1994 das Ortsamt Mitte/Östliche Vorstadt. Die Ortsämter arbeiten eng mit den Beiräten zusammen. Ortsämter sind kleine Verwaltungseinheiten im Stadtteil. Hierher können Bürger mit Sorgen oder Vorschlägen für den Stadtteil kommen. Zum Ortsamt Mitte/Östliche Vorstadt gehören die Ortsteile Altstadt, Bahnhofsvorstadt, Ostertor, Steintor, Fesenfeld, Hulsberg und Peterswerder.

An einem Ende das Goethetheater ...

# Die Stadt. Die beste Schule für Toleranz. Fortsetzung

Aber wir haben auch 44.000 Arbeitslose – zum Teil Langzeitarbeitslose – und Armut. Diese Menschen würden aus dem Stadtzentrum völlig verschwinden, wenn die Wohnungspreise durchgängig explodieren würden. Noch ist das nicht der Fall. Es gibt arme und reiche Stadtteile, das stimmt. Aber mit Blick auf die ganze Stadt ist die Aufteilung eher straßenweise oder quartiersweise.

**Behinderte Menschen sind in der Regel Sozialhilfeempfänger – können diese trotzdem im Viertel wohnen?**

Dies ist ganz widersprüchlich. Hier leben viele Menschen mit Seh- und mit Gehbehinderung. Obwohl die Bremer Häuser viele Stufen und Schwellen haben, das Straßenpflaster holperig ist und Fahrräder im Weg stehen. Das hat damit zu tun, dass es andere Vorteile gibt. Der Stadtteil hat einen sozialen und kulturellen Reichtum – Ich sag immer; wer hat schon vorne Kunsthalle und Theater, in der Mitte den Puff und am Ende das Weserstadion? Hier ist Leben. Und das wollen die Menschen. Das beste Beispiel dafür ist das Haus der Heimstiftung. Zuerst wurde gesagt: Alte Leute brauchen doch einen Park und nicht die Stadt. Doch dieses Haus hat eine schöne Erfolgsgeschichte geschrieben. Die Leute sind hier wahnsinnig gerne. Sie gehen ins Theater, sind im Stadtteil unterwegs und manchmal empören sie sich auch. Klar ist es für die Leute eine Zumutung, mit dem Rollator die Gehwege entlang zu gehen – aber sie schätzen die anderen Dinge so sehr, dass sie die Nachteile irgendwie ertragen und zur nächsten Versammlung kommen um zu fordern, dass sich das ändern muss.

**Was kann Politik tun, damit die Preise nicht weiter steigen?**

Wat den Enen sin Uhl is, is den Annern sin Nachtigal. Wer ein schönes Haus hat, freut sich über den Wertzuwachs. Aber den Stadtteilen und den Bürgerinnen und Bürgern tut es nicht gut, wenn wir zulassen, dass am Ende nur noch die Wohlhabenden hier zusammen glucken. Gegen steuern ist schwer. Wir versuchen es gerade bei dem Projekt am Hulsberg (Krankenhausgelände). Der Gedanke ist: Eine Stadt kann nur gut funktioniert, wenn alle Schichten zusammenleben, über alle Einkommensklassen hinweg. Dies hinzubekommen ist schwierig. Die Krankenhäuser wollen natürlich aus dem Grundstücksverkauf einen mög-

... in der Mitte die Rotlichtmeile, die Helenenstraße ...

... und am anderen Ende das Weser-Stadion: im Viertel tobt das Leben.

lichst hohen Preis erzielen, um ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern. Doch der Bürger-Beteiligungs-Prozess zwingt Politik und Verwaltung, einen größeren Aufwand zu betreiben, um das, was versprochen und abgesprochen wurde, auch zu erreichen. Er wirkt gewissermaßen wie eine Leitplanke. Jetzt geht es darum, wie man dies erreichen kann. Es sind nicht nur die Grundstückspreise, die ein Haus teuer machen, der größte Teil geht für das Haus selber drauf. Jetzt kommt es drauf an: Wie groß wird die Wohnung, gibt es Gemeinschaftsräume und dafür kleinere Wohnzimmer? Einen Dachgarten und dafür keinen Balkon? Wie edel wird das Bad? Da ist Spielraum.

**Kann Bürgerbeteiligung ein Instrument der Politik werden?**

Bürgerbeteiligung kann nicht einfach eine bessere Welt bestellen. Wir müssen über einen langen Zeitraum zusammen arbeiten. Stadtentwicklung ist ziemlich komplex, wir müssen auch viel rechnen, weil Straßen, Grünflächen und Häuser am Ende bezahlt werden müssen. Zielkonflikte müssen auf den Tisch. Ich bin fest davon überzeugt, dass wir in 10 Jahren feststellen können, am Hulsberg ist ein sehr gutes Stück Stadt entstanden. Und das war nur möglich, weil sich die Bürgerinnen und Bürger über Jahre intensiv beteiligt haben.

**Die Toleranz zwischen den Menschen im Viertel ist besonders hoch – woran liegt dies?**

Die Stadt ist ein Lehrmeister, sie ist die stärkste Schule, die es überhaupt gibt – ist meine Erfahrung. In einer gut gemischten Stadt begegnet man merkwürdigen Leuten, die anders sind als man selber, die anders aussehen, ein wenig anders riechen, ein wenig anders reden, manchmal ein wenig verrückt sind, die sich anders amüsieren, andere Musik gut finden ... eine starke Erfahrung. Was lernt man? Man lernt, dass die Welt aus all diesen Leuten besteht. Man übt auch, dass man dies aushält. Und an irgendeiner Stelle merkt man sogar, das hat einen Vorteil. Anders herum: Diese Mischung irgendwo einzuführen ist schwer. Die Leute sind verunsichert, fühlen sich vielleicht von bestimmten Menschengruppen bedroht, oder belästigt. Wenn man diesen gemischten Stadtraum aber hat, ist es ein riesiger Gewinn – dies spüren die Leute immer mit der anderen Hirnhälfte. Mit der, die sich gerade nicht beschwert. ■

Fotos: Frank Scheffka, Martinsclub

# Stadtteil-Quiz

**7 Menschen beschreiben den Stadtteil, in dem sie wohnen. Finden Sie heraus, wer wo zu Hause ist? Bei diesem Rätsel kann man gleich noch eine Menge über Bremen lernen. Und vielleicht bekommen Sie Lust, mal nach Vegesack oder Woltmershausen zu fahren. Viel Spaß beim Knobeln!**

Vegesack

Walle

Findorff

Mitte/Faulenquartier

Östliche Vorstadt




Woltmershausen

Neustadt



Auf Seite 46 finden Sie die Auflösung

**A** **Stefanie Büsching, Kinder und Jugend**

„Ich wohne in einem multikulturellen Stadtteil. Es gibt viel Grün, nette Kneipen und Cafes. Thema in dieser Ausgabe ist Gentrifizierung. Ich denke, dass mein Stadtteil das ‚neue Viertel' ist und noch nicht so stark von Gentrifizierung betroffen. Das Blaumeier-Atelier ist auch in meinem Stadtteil."

**B** **Matthias Meyer, Redaktion die durchblicker**

„Man sagt: Da wo ich wohne ist die längste Weserkante in Bremen. Mein Stadtteil liegt zwischen Bremen-Neustadt und Bremen-Rablinghausen, ca. 18.376 Leute leben dort. Wer hier was unternehmen will, sollte zu Jumicar gehen. Kinder können dort Go-Cart fahren oder mit den Eltern zusammen Minigolf spielen."

**C** **Sebastian Jung, Leitung Wohnen**

„Der Stadtteil, in dem ich lebe, ist sehr bunt. Hier gibt es viele kleine Läden. Sehr beliebt ist die Spielerei. Da kann man gute Brettspiele kaufen und wird gut beraten. Außerdem gibt es in meinem Stadtteil einen Fahrradweg zwischen den Gleisen der Straßenbahn. Ich glaube das gibt es nur hier. In diesem Stadtteil befindet sich auch das größte Krankenhaus Bremens, das gerade umgebaut wird."

**D** **Anna Colarusso-Otten, m|Centrum**

„Mein Stadtteil hat Herz und Hafen. Übrigens den ältesten künstlichen Binnenhafen in ganz Europa. Wir hatten noch in den 60ern die größte Heringsfangflotte der Welt. Und die besten Walfänger kamen auch aus meinem Stadtteil. Noch ein Tipp? Hier fließt die Lesum in die Weser."

**E** **Matthias Sandmann, Ambulante Hilfen**

„In meinem Stadtteil gibt es einen Zug, der niemals fährt und einen Hafen, in dem keine Schiffe liegen, sondern lange Holzboote, die früher Torf transportierten und heute Menschen zu einem Ausflugsziel kutschieren. Der Stadtteil ist nach dem Mann benannt, der das damalige Teufelsmoor in meinem Stadtteil trockenlegte."

**F** **Maren Bolte, Redaktion die durchblicker**

„Mein Stadtteil wird zum Wohnen immer beliebter. Früher sagte man, ein ‚echter' Bremer wohnt dort nicht. Es gibt hier die meisten Kioske und mittlerweile auch fast so viele Friseure und Bäckereien. Zum Flughafen ist es nicht weit und es gibt mehrere Theater. Auch eins, das nach einem berühmten englischen Schriftsteller benannt ist."

**G** **Katharina Lankenaus-Wettstein, Assistenz in Schule**

„Das Quartier liegt mitten in der Stadt und ist zum Einkaufen gut geeignet. Es ist immer viel los, aber trotzdem nachts sehr ruhig. Ich wohne gerne in diesem Stadtteil, weil ich schnell an der Weser bin, lange Spaziergänge machen und Schiffe beobachten kann."

**Tragen Sie hier Ihre Lösung ein**

| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | | | |

Fotos: Frank Scheffka

## Blickwinkel

# Wenn einer eine Reise macht ...

## Unterwegs mit der Bahn

**Bremen und Hamburg. Zwei Hansestädte, die dicht beieinander liegen und auch mit öffentlichen Verkehrsmitteln prima verbunden sind. Der IC der Bahn braucht nur eine Stunde. Klar, dass viele Bremer gerne mal nach Hamburg fahren um dort zu shoppen, ins Theater zu gehen oder dabei sein wollen, wenn Werder beim HSV gewinnt. Manch einer pendelt sogar täglich. So wie Nico Oppel. Ihn und Ludwig Onneken haben wir auf dem Weg nach Hamburg begleitet, beide per Bahn. Langweilig? Lesen Sie, wie entspannt oder kompliziert die Fahrt doch sein kann.**

# Nico Oppel:

**Ich wohne in Hamburg und arbeite in Bremen.** Daher pendle ich täglich mit dem Zug. Das ist nicht immer ein Spaß, aber im Großen und Ganzen geht das gut und recht problemlos. Prima ist, dass ganz oft Züge nach Hamburg oder Bremen fahren und ich so auch spontan sein kann. Sollte ich morgens mal verschlafen oder ein Termin abends länger dauern. Das ist alles kein Problem. Ein besonderes Erlebnis ist diese Fahrt nicht. Nur das Streckenstück zwischen Bremen und Rotenburg ist ein kleines Highlight. Dies ist das einzige Teilstück, wo man mal eine weite Aussicht genießen kann. Da lege ich auch schon mal gerne die Zeitschrift beiseite. Bei der Ankunft erwartet einen auf dem Bahnsteig eine Traube aus gestressten Reisenden inklusive Rollkoffern. Die machen es einem nicht immer einfach, sich seinen Weg zum Ausgang zu bahnen.

## So ist meine Fahrt:

**1** | Kurz vorm Bahnhof prüfe ich auf meinem Handy, ob der Zug auch wirklich pünktlich ist. Sonst mache ich es mir lieber in der DB-Lounge gemütlich, als auf dem zugigen Bahnsteig zu warten.

**2** | Insbesondere im Winter warte ich unten in der Halle und gehe erst bei Einfahrt des Zuges die Treppen hoch zum Gleis. So gehe ich der Kälte aus dem Weg.
Ich setze mich in den Zug und lasse mich von einer Stadt in die andere kutschieren. Die 55 Minuten überbrücke ich mit Lesen, Musik hören oder Dösen.

**3** | Ankunft in Hamburg: Hier ist immer Gedrängel. Und ich muss mir erst einmal einen Überblick verschaffen, auf welcher Seite ich angekommen bin. Da sich der Bahnhof in zwei Hälften aufteilt, muss man sich im Vorfeld für die Nord- oder Südseite entscheiden, um rechtzeitig an sein Ziel zu gelangen. →

Fotos: Frank Scheffka

## Wenn einer eine Reise macht … Fortsetzung

# Ludwig Onneken:

**Ich wohne in Bremen.** Ab und zu fahre ich nach Hamburg um Freunde zu besuchen. Das plane ich immer ein paar Tage vorher. Das muss so sein. Per Telefon bestelle ich meine Fahrkarte. Die Bahn muss wenigstens 24 Stunden vorher wissen, mit welchem Zug ich fahren möchte. Dann ist alles organisiert. Denn mit meinem E-Rolli komme ich kaum alleine auf den Bahnsteig und schon gar nicht in den Zug.

## So ist meine Fahrt:

1

2

3

**1** | Der Knopf, um den Fahrstuhl zu holen, sitzt so blöd, dass ich alleine gar nicht rankomme. Meist sind nette Menschen da, die für mich draufdrücken. Der Fahrstuhl zum Bahnsteig ist ganz schön eng – oder man könnte auch sagen: Maßarbeit für meinen Rolli. Das passt gerade so.

**2** | 20 Minuten vor der geplanten Abfahrt des Zuges muss ich auf dem Bahnsteig sein. Das ist im Winter ganz schön kalt da oben. Doof, wenn der Zug dann noch Verspätung hat. Ich muss am Wagenstandanzeiger gucken, wo der Wagon ankommt, in dem mein Platz ist. Leider stimmen die Angaben nicht immer. Dann kommt Hektik auf.

**3** | Mitarbeiter der Bahn kommen rechtzeitig mit der riesigen Rampe. IC Züge sind nicht barrierefrei und ohne Einstiegshilfe käme ich da gar nicht rein. Auch im Zug ist es ganz schön eng. Kaum Platz links und rechts. Da muss man seinen Rollstuhl schon gut kennen, damit das alles ohne Beulen klappt.

**4** | Endlich geschafft – den reservierten Platz für meinen E-Rolli habe ich erreicht. Jetzt kann ich erst einmal entspannen und aus dem Fenster gucken. Richtig viel Aufregendes gibt es aber nicht zu sehen.

**5** | Auch in Hamburg stehen Mitarbeiter mit der Rampe parat. Das Gedrängel beim Aussteigen ist groß. Nicht alle Fahrgäste behalten da die Nerven. Ich halte den Verkehr auf ... Es wird schon keiner gegen seinen Willen im Zug bleiben müssen. Manche scheinen da aber Sorge zu haben.

**6** | Ob ich gerne mit der Bahn fahre? Ich würde mal sagen: Man braucht da schon Geduld als Rollstuhlfahrer. Man muss viel warten. Es wäre prima, wenn dieser Aufwand mit der Rampe nicht nötig wäre. Wenn die Züge so gebaut wären, dass ich alleine rein- und rauskommen könnte. Das hätte auch den Vorteil, dass ich spontaner fahren könnte. Denn: Einfach einen Zug später nehmen als geplant ist nicht drin. Zug verpasst heißt Ausflug verpasst. ■

Text Nico Oppel | Fotos: Frank Scheffka

## Rechtliche Betreuung

# Selbstständig – selbstbestimmt

**Ein Montag im Januar, der Himmel grau. Wir treffen Ingo M., der in einer Außenwohngruppe lebt. Er sitzt am Küchentisch der WG, vor ihm ein Becher Kaffee. Ingo ist Anfang 30, hat warme Augen und ein prägnantes Lächeln. Jetzt beim Thema Auszug lächelt er nicht mehr. Weil er Angst hat und wütend ist.**

10 Jahre nach Einzug in die Außenwohngruppe, ist Ingo nach eigener Aussage soweit in ein eigenes Zuhause mit eigenem Mietvertrag zu ziehen. „Das macht für mich schon einen Unterschied." Er hat sich verliebt und möchte mit seiner Partnerin zusammenziehen. Diesen Wunsch hat er vor geraumer Zeit allen Menschen aus seinem Umkreis erzählt. Und wie reagiert das Umfeld? Die Pädagogen sehen sich in ihrer Arbeit bestätigt und unterstützen Ingos Wunsch. Das Amt – welches für die Kosten von Ingos Wohnform aufkommt – befürwortet ambulant vor stationär und Ingos Freundin freut sich auf eine gemeinsame Wohnung. „Wir wollen in einer 4-Zimmer-Wohnung leben, wo wir genug Platz für unsere Möbel haben. Wir haben schon alles genau geplant", sagt Ingo, der in Wirklichkeit anders heißt und seinen Namen nicht gedruckt sehen will. Mein Umfeld steht zu mir und wird mich in meinem Wunsch begleiten, dachte sich Ingo damals.

**Meine Mutter möchte nicht, dass ich ausziehe**

Ingo hat mit seinem 18. Lebensjahr für den Aufgabenkreis Aufenthaltsbestimmung eine rechtliche Betreuung erhalten. Das heißt, über Beschaffung und Erhaltung von Wohnraum für Ingo bestimmt noch jemand mit. Die rechtliche Betreuung wird in Ingos Fall von der Mutter ausgeführt. Ingos Mutter hat also zwei Rollen in sich vereint. Einmal die der rechtlichen Betreuung und die der Mutter. Aber was, wenn diese Rollen auseinander driften. „Meine Mutter möchte nicht, dass ich ausziehe. Ich verstehe das nicht!"

Ingos Mutter befürchtet, dass der Sohn vereinsamen könnte und den Anforderungen einer eigenen Wohnung nicht gewachsen sei. „Ich muss schon noch Dinge lernen. Wäsche waschen kann ich noch nicht so gut. Kochen bekomme ich auch schon noch hin." Ingo hat zudem morgens Schwierigkeiten aus dem Bett zu kommen und pünktlich bei seiner Arbeitsstelle zu sein. Geraume Fehlzeiten haben sich in den letzten Monaten angehäuft und Ingos Tag- Nachtrhythmus ist durcheinander geraten. Eine Form des Widerstandes in Folge des unerfüllten Wunsch, nennen es die Mitarbeiter die Ingo betreuen. Für die Mutter ist das Problem eine Folge von zu wenig Betreuung und Ansprache. Grund genug um als gesetzliche Betreuerin zu erwirken, dass Ingo nicht ausziehen kann.

Ingos Mutter musste viele Jahre Hürden und Hindernisse überwinden, um das Beste für ihren Sohn zu erreichen: Hat Dinge durchgeboxt, die man ihrem Sohn nicht zugetraut hatte. Aus diesem Grund besteht ein sehr enges Mutter-Sohn-Verhältnis, welches jetzt zu einer verzwick-

Putzen, Waschen, Kochen: alles kann man lernen ...

ten Angelegenheit wird. Ingo bliebe nur die Möglichkeit beim Amtsgericht einen Wechsel der Betreuung zu beantragen, um seinen Auszugswusch in die Tat um zu setzen.

„Ich will ausziehen und mir dies nicht verbieten lassen." Zu groß ist aber die Hürde sich gegen seine Mutter aufzulehnen. „Ich möchte nicht, dass meine Mutter auf mich böse ist."

Warum sollen jetzt plötzlich Formalien und Regelungen notwendig sein, um sich einen Wunsch zu erfüllen? „Jetzt wo ich doch schon so viel gelernt habe."

## Was rät der Rechtsanwalt?

**Wie genau sind die rechtlichen Grundlagen und was kann Ingo tun. Matthias Westerholt, Rechtsanwalt in Bremen, erklärt:**
Der gerichtlich bestellte rechtliche Betreuer, hier die Mutter, ist gesetzlich verpflichtet, „die Angelegenheiten des Betreuten so zu besorgen, wie es dessen Wohl entspricht. Zum Wohl des Betreuten gehört auch die Möglichkeit, im Rahmen seiner Fähigkeiten sein Leben nach seinen eigenen Wünschen und Vorstellungen zu gestalten. Der Betreuer hat Wünschen des Betreuten zu entsprechen, soweit dies dessen Wohl nicht zuwiderläuft und dem Betreuer zuzumuten ist". Soweit der Gesetzestext.

**Betreuer muss dem Willen des Betreuten entsprechen**
Das heißt im Klartext: Alles was der rechtliche Betreuer entscheidet, muss dem Willen des Betreuten entsprechen. Es darf also nichts gegen seinen Willen geschehen. Einzige Einschränkung ist das Wohl des Betreuten. Darüber bestehen in diesem Fall unterschiedliche Ansichten. Die Frage ist: Ist es gut für Ingo in eine eigene Wohnung zu ziehen oder nicht.

Der beste Weg für Ingo wäre es in der Tat, sich an das Betreuungsgericht zu wenden. Das könnte auch jemand vom Amt oder ein Mitarbeiter aus der Einrichtung für ihn machen. Der Antrag sollte nicht gleich auf Auswechslung der Mutter als Betreuerin lauten. Sondern eher eine Bitte um Vermittlung sein. Denn dazu ist das Gericht da: Bei Streitigkeiten zu vermitteln. Das können die zuständigen Rechtspfleger in der Regel auch ganz gut.

Wenn man sich dort nicht einigen kann, könnte eine Lösung sein, nur für die streitige Frage einen anderen Betreuer zu bestellen, sonst aber weiter die Mutter entscheiden zu lassen. Letztlich spricht aber alles dafür, dass Ingo den Schritt in die Selbständigkeit unternimmt. Davon muss die Mutter, die ja ihre ganz eigene Geschichte mit Ingo hat, notfalls gerichtlich überzeugt werden. Denn sie wird ja auch weiterhin eine ganz wichtige Rolle für Ingo spielen. Auch und vor allem, wenn er zum ersten Mal mit der Freundin in einer eigenen Wohnung lebt.

# Selbstständig – selbstbestimmt

Fortsetzung

**Was sagt der Betreuungsverein der Inneren Mission? m fragte Kerstin Tuhy-Warschewski: Wie beurteilen Sie die „Gemengelage"? Was raten Sie Ingos Mutter?**

Man denkt, Mütter, die rechtliche Betreuungen führen, hätten es leichter. Sie kennen ihr Kind und seine Bedürfnisse gut. Doch die enge emotionale Bindung kann hinderlich sein. Es fällt schwer, einem Hilfenetz zu vertrauen, denn eine Mutter weiß besser, wie viel und welche Hilfe notwendig ist. Sie will ihrem Kind Frust und Niederlagen ersparen. Eine rechtliche Betreuerin muss die Wünsche des Betreuten berücksichtigen und danach handeln, solange sie nicht dem Wohl des Betreuten entgegenstehen. Wenn Ingo den Wunsch hat, in eine eigene Wohnung zu ziehen, muss die rechtliche Betreuerin prüfen, ob er sich damit Schaden zufügen könnte, womit nicht das allgemeine Lebensrisiko gemeint ist. Wenn die Fachleute im Hilfenetz und ggf. noch dazu eine neutrale Fachkraft das Risiko als gering einschätzen, hat die Betreuerin kaum einen Grund, den Umzug zu verwehren.

Ist die Betreuerin trotzdem anderer Meinung, kann sie beim Betreuungsgericht für ihren Sohn den Einwilligungsvorbehalt beantragen. Dann wird begutachtet, ob der Betreute geschäftsfähig ist und über einen freien Willen verfügt, ob er erfassen kann, welche Auswirkungen seine Entscheidungen haben. Ingo scheint genau zu wissen, was er will, da wird es schwer, einen Einwilligungsvorbehalt zu bewirken.

### Doppelrolle kann Zwickmühle sein

Eine Mutter ist oft in der Zwickmühle, wozu soll man ihr raten? Wenn objektiv keine Gründe gegen den Wunsch auszuziehen sprechen, sollte eine Mutter entgegen ihrem Bauchgefühl über ihren Schatten springen. Sie kann ihr Kind nicht vor eigenen Erfahrungen schützen. Die Konsequenz wäre tatsächlich ein Betreuerwechsel. Warum nicht? Das wäre eine Chance, die Verantwortung abzugeben und nur Mutter zu sein. ■

## Was ist rechtliche Betreuung?

Manche Menschen können nicht alles alleine entscheiden. Menschen mit Lernschwierigkeiten und alte Menschen zum Beispiel. Sie brauchen Hilfe bei wichtigen Entscheidungen. Also zum Beispiel beim Einteilen vom Geld, bei Briefen vom Amt ... Dann wird beim Betreuungsgericht ein Betreuer beantragt. So bekommen diese Menschen Hilfe bei wichtigen Dingen. Diese Hilfen nennt man: rechtliche Betreuung.
Gut ist, dass der Betreuer bei wichtigen Entscheidungen hilft. Und er soll auch helfen, dass die Menschen selbstständig werden. Deshalb hilft er ihnen Dinge, selbst zu tun! Nachteil ist, dass man sich mit seinem Betreuer abstimmen muss, also nicht alles alleine entscheiden kann.

# „Das Fremde interessiert mich“

**Lebensgroß und unglaublich präsent: Markus Keuler schafft aus Holzblöcken menschliche Figuren.**

In seinem Atelier in der Bremer Neustadt riecht es gut nach Holz. Draußen sind wir schon an vielen dicken Baumstämmen vorbei gekommen. Die Werkstatt ist groß, eine Menge Werkzeug sehen wir: von der Kettensäge über Klüpfel bis zum kleinen Stecheisen für die Feinarbeiten. Es ist kühl hier, gibt keine Heizung, kein fließendes Wasser, keine Toilette ... Kein Luxus, keine Annehmlichkeit in dieser funktionalen Werkstatt. Doch das Licht ist toll und Markus Keuler ist hier nie allein: →

Text: Uta Mertens | Foto: Jörg Volland, www.joergvolland.com

# „Das Fremde interessiert mich“ Fortsetzung

Markus Keuler in seinem Atelier

Das Holz wird eingespannt …

… die Figur auf das Holz skizziert …

… und dann herausgearbeitet

Einige seiner lebensgroßen Figuren aus Pappelholz leisten ihm Gesellschaft bei der Arbeit. Die Gesichtszüge ähneln denen von Menschen mit Down-Syndrom. Warum? Auf diese Frage gibt es keine wirkliche Antwort. Sie sind hin und wieder in seinem Leben aufgetaucht und haben ihn sehr beeindruckt. „Es ist das Fremde, das im positiven Sinne Andere, Besondere, das mich interessiert“, sagt Markus Keuler. „Dazu muss man nicht ans andere Ende der Welt reisen oder ferne Galaxien entdecken. Dafür, dass einem etwas fremd vorkommt, reicht schon die Tatsache, dass man auf keine eigenen Erfahrungen mit einem Phänomen zurückgreifen kann.“

**Freundliche Mitmenschen aus Holz**

Doch wie schafft es Markus Keuler, dass seine Skulpturen so eine ungeheure Präsenz haben? Steht man vor ihnen, werden sie zu einem wirklichen Gegenüber. Die Größe allein ist es nicht. „Bei meiner Arbeit spielt Einfühlungsvermögen eine große Rolle. Wenn ich beim Arbeiten vor meinen Skulpturen stehe, versuche ich beispielsweise immer ihre Haltungen einzunehmen: Ich spüre selbst immer nach, wie steht die Skulptur da, wie nehme ich was wahr, wie nehmen andere das wohl wahr? Steht sie ein bisschen wackelig, steht sie fest, schwankt sie etwas, beugt sich nach links, nach vorne, steuert vielleicht der Kopf oder der Arm dagegen? Das sind alles Elemente, die für die Menschlichkeit in der Skulptur – ich nenne es einfach mal Menschlichkeit –, für die Wiedererkennung und Interaktion wichtig sind. Darüber baue ich so etwas wie Präsenz auf, eine Form von Lebendigkeit.“

Probieren Sie es aus: Je länger man sich in der Gesellschaft der Skulpturen aufhält, desto weniger fremdartig, weniger „anders“ wirken sie. Sie werden zu Mitmenschen – Nachbarn vielleicht. Leute, die man sieht und achtet. Besuchen Sie die Skulpturen live beim „Bremer Kunstfrühling“ am Güterbahnhof vom 15.-25. Mai (**www.kunstfruehling.de**) oder in der Galerie „Wildes Weiss“ im Schnoorviertel ab 18. Mai. ■

**Zur Person**

Markus Keuler ist 44 Jahre alt. Er lernte Tischler in Hamburg und arbeitete einige Jahre in seinem Beruf. Dann studierte er Bildhauerei an der Hochschule für Künste in Bremen und der Akademie der Künste in Karlsruhe. Weitere Infos unter:

**www.markus-keuler.de**

Text: Tanja Heske | Fotos: Martinsclub

## Tanja Heske für m:

# Das Runde muss ins Eckige

2. Kickerturnier bei Werder Bremen

Auch in diesem Jahr gab es wieder heiß umkämpfte Duelle. An vier Tischen kämpften sich ungefähr 26 Teams zum Sieg. Über ein Losverfahren wurden am Anfang 2er Teams aus den Teilnehmern vom Werder Fan-Cafe und dem Martinsclub gebildet. Zwischen dem Gruppenspielen und der KO Runde konnten sich alle Teams bei einem gemeinsamen Grillen stärken. Salat und auch Getränke trugen zu einer sehr geselligen Stimmung bei.

Egal wie weit jedes Team kam hatten alle super viel ~~sehr~~ Spaß. Hoffentlich sehen wir uns nächstes Jahr wieder.

Tanja Heske

**1** Von links: Silke Röschmann, Christina Bucke und Tanja Heske sind ein starkes Team | **2** Frank Baumann war na klar auch dabei. Hier post er mit Christiane Klein | **3** Jeder Ball ist hart umkämpft | **4** Die Spannung steigt … | **5** Urkundenverteilung | **6** Petra Schürer bedank sich bei Emilia Ziola für den tollen neuen Kicker-Tisch | **7** Das Siegerduo: Sebastian Drescher und Alexander Büsing | **8** Bis zum nächsten Jahr!

1

2

3

4

5

6

7

8

**Fachforum: Kurz und knackig nach Feierabend – für alle Interessierten.**

## Aggressionen bei Menschen mit Autismus Spektrum Störung

**Methodische Ansätze im Umgang mit Fremd- und Autoaggression.**

Aggressionen zu erleben ist belastend für alle Beteiligten. Dieses Fachforum möchte einen Überblick über verschiedene Arten von Aggressionen geben und methodische Ansätze für den Umgang damit aufzeigen. Es wird die autistische Wahrnehmung im Zusammenhang mit Aggressionen erläutert. Im Anschluss an ein Impulsreferat gibt es eine moderierte Diskussion mit Möglichkeit zum Gedankenaustausch und Gespräch. Persönliche Erfahrungen können und sollen mit eingebracht werden. Das eröffnet die Chance, eigene Erlebnisse in konflikthaften, aggressiven Situationen zu reflektieren.
Grund-Kenntnisse über das autistische Spektrum werden vorausgesetzt.

**Wann?** Montag, 5.5.14, 18 – 20 Uhr
**Wer?** Marco Tiede | Asperger Schulbegleiter
**Wie viel?** 20 € (ermäßigt 12 €)

## Führen und „keine(r) ist da"

**So führen Sie (multiprofessionelle) Teams im Sozialraum.**

Wenn Ihr Team nicht am selben Ort arbeitet oder nur punktuell greifbar ist, wird Führen eine echte Herausforderung! Wer multiprofessionelle Teams auch im Sozialraum erfolgreich und unabhängig von Raum und Zeit „virtuell" lenken will, muss einige Regeln mit Zielen und Strukturen beachten und den Umgang mit neuen Organisationsformen und Kommunikationswegen lernen. In dieser Fortbildung erarbeiten Sie praxistaugliche Lösungsansätze, um Ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auch über räumliche Grenzen hinweg professionell zu steuern und zu fördern. Sie diskutieren und testen verschiedene Instrumente für Ihre eigene Führungssituation und erarbeiten gezielte Maßnahmen.

**Wann?** Freitag, 9.5.14 und Freitag, 16.5.14, je 9 – 17 Uhr
**Wer?** Rutger von Bothmer | Trainer, Dozent für Personal- & Organisationsentwicklung
**Wie viel?** 339 €

**Alle Veranstaltungen finden im m|Centrum, Buntentorsteinweg 24/26, 28201 Bremen statt.**

**Information und Anmeldung zu den Fortbildungen:**
Nina Marquardt und Ulrike Peter
Telefon (0421) 53 747-69, mcolleg@martinsclub.de, www.mcolleg.de

## Junge, Junge!

**Impulse für die geschlechtsreflexive Arbeit mit Jungen.**

Jungen werden als laut, dominant, unkonzentriert, kaum ansprechbar oder auch aggressiv beschrieben. Es wird beklagt, dass sie durch ihr Verhalten viel Energie und Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Diese Fokussierung auf Defizite verhindert leider oft den Blick auf ihre Vielfältigkeit, die unterschiedlichen Anliegen und Bedürfnisse der Jungen. Wir nehmen die verschiedenen Lebensrealitäten von Jungen in den Blick.

| Wie wachsen Jungen heute auf? Mit welchen Botschaften und Anforderungen sind sie konfrontiert? | Wie erleben dies Jungen aus unterschiedlichen Kulturen?

Ziel ist es, mehr Kompetenzen und Handlungssicherheit in der Arbeit zu bekommen. Es werden aktuelle Ansätze der Jungenpädagogik vorgestellt. Außerdem gibt es Zeit für eine Auseinandersetzung mit eigenen Erfahrungen.

| Wie erlebe ich Jungen in meinem Arbeitsalltag? Was schätze ich an ihnen? Was irritiert mich? Was bereitet mir Sorge? | Wie kann ich Jungen bestmöglich unterstützen? | Welche inklusiven Methoden und Arbeitsansätze sind hilfreich und empfehlenswert?

Die Fortbildung bietet eine Mischung aus Information, Austausch und praktischen Übungen. Sie ermöglicht Raum, neues methodisches "Handwerkszeug" kennen zu lernen und sich selbst auszuprobieren.

**Wann?** Samstag, 21.6.14, 9 – 17 Uhr
**Wer?** Alex Sott | Dipl.-Sozialpädagoge, Systemischer Berater (IST), Mitarbeiter im Bremer Jungenbüro
**Wie viel?** 120 €

## Herausforderndes Verhalten verstehen und vermeiden

**Am Beispiel frühkindlicher Autismus.**

Aggressionen und Verhaltensauffälligkeiten können Sie an die Grenzen Ihrer Belastbarkeit und Ihres Verstehens bringen. Wer die Entstehungszusammenhänge kennt, kann präventiv arbeiten und langfristig Entwicklungen ermöglichen. In dieser Fortbildung lernen Sie, schon an den Grundstrukturen auffälligen Verhaltens anzusetzen und dieses möglichst präventiv zu vermeiden. Am Beispiel ausgewählter Syndrome, wie z.B. dem frühkindlichen Autismus, werden Entwicklungszusammenhänge eingeordnet. An konkreten Beispielen aus Ihrer Praxis wird diskutiert, wie langfristige entwicklungsförderliche Strategien aussehen können.

Inhalte:

| Analysemethoden für Verstehen und Prävention | Entwicklungspsychologische Zugänge Systemisches Verständnis und strukturelle Besonderheiten des sozialen Umfeldes und des Lebensumfeldes | Entwicklungsförderliche und lösungsorientierte Strategien

**Wann?** Samstag, 28.6.14 und Samstag, 5.7.14, jeweils 9 – 17 Uhr
**Wer?** Dagmar Meyer, Dr. phil | Dipl.-Behindertenpädagogin, syst. Therapeutin und Organisationsberaterin
**Wie viel?** 339 €

Das Bamberger Haus, Sitz der Bremer VHS

Dr. Sabina Schoefer, Direktorin der VHS

Von links: Uta Mertens, Dr. Sabina Schoefer, Matthias Meyer und Ellen Stolte

Einige Fakten zur Bremer VHS: Die Bremer VHS gibt es seit 1919. Sie bietet 2.500 Kurse pro Semester, also 5.000 pro Jahr an. Das macht 55.000 Teilnehmer pro Jahr. Für diese vielen Kurse hat die VHS 904 Dozenten, die aus 40 Nationen kommen. Die Dozenten arbeiten freiberuflich, das heißt, sie bekommen pro Kurs ein Honorar und sind nicht fest angestellt. Festangestellte Mitarbeiter hat die VHS aber auch: 24 Männer und 52 Frauen. Diese Leute arbeiten in der Verwaltung und Planung im Bamberger Haus und in den Zweigstellen.

## Rückblick und Ausblick

# Dr. Sabina Schoefer

**Der Martinsclub ist die Volkshochschule für Menschen mit Behinderung, heißt es oft. Wenn das so ist, dann haben wir jetzt das Original besucht und mit der Chefin gesprochen. Dr. Sabina Schoefer (53 Jahre) ist seit September 2011 Direktorin der Bremer Volkshochschule (VHS). Die Zentrale der VHS ist im Bamberger Haus im Faulenquartier.**

**Wie ist eigentlich die VHS entstanden?**
Das ging Ende des 19. Jahrhunderts los. Idee der so genannten Reformpädagogik war es, dass auch Handwerker und Arbeiter, also Erwachsene mit Ausbildung, noch mehr Bildung angeboten werden sollte. Dazu muss man wissen: Früher konnten viele pfiffige und gute Handwerker nicht lesen und schreiben. Zuerst gab es öffentliche Vorträge und Kurse der Arbeiter- und Handwerker-Bildungsvereine. Als erste Volkshochschule wird oft die Humboldt-Akademie bezeichnet. Da gab es ab 1879 Vorträge für Jedermann über wissenschaftliche Ergebnisse. Diese Vorträge waren in populärer Form, also einfach und interessant gemacht.

**Was zeichnet die VHS besonders aus?**
Die VHS ist für alle Menschen da. Auch für Leute mit einem nicht so dicken Geldbeutel. Wir unterstützen Menschen in ganz verschiedenen Situationen sich weiterzubilden. Egal ob jemand die deutsche Grammatik lernen möchte oder wissen möchte, wie man einen Teller töpfert. Ich sage immer: Die VHS ist eine Schule des Lebens.

**Was ist für Sie der Unterschied zwischen VHS und m|c?**
Es gibt da keinen großen Unterschied. m|c und VHS – wir beide lieben die unterschiedlichen Menschen. Der einzige Unterschied ist die Masse. Die VHS bietet ja wesentlich mehr Kurse an. Ach, ein Unterschied ist da noch. Unsere Mitarbeiter sind deutlich älter, der Martinsclub hat ein junges Team.

**Seit 2013 bieten VHS und m|c auch zusammen Kurse an. Wie hat das den Teilnehmern gefallen?**
Wir hatten das Gefühl, den Teilnehmern ist das gar nicht groß aufgefallen. Das war irgendwie gar nicht wichtig. Menschen mit und ohne Behinderung haben zum Beispiel zusammen gelernt ayurvedisch zu kochen und hatten gemeinsam ihren Spaß dabei.

**Und was haben die Dozenten gesagt?**
Die hatten auch kein Problem. Im Gegenteil, sie lobten die gute Stimmung. Wir hatten vorher zusammen einen Workshop für die Mitarbeiter gemacht. →

Text: die durchblicker, Uta Mertens | Fotos: Felicitas Blech

# Dr. Sabina Schoefer Fortsetzung

Denn vorher waren meine Mitarbeiter schon etwas skeptisch, hatten Sorge vor mehr Arbeit. Sie dachten: „Was haben sich die Chefs da mal wieder ausgedacht". Aber als die Kurse liefen, war alles klasse.

**Welche gemeinsamen Projekte gibt es in diesem Jahr?**

Wir wollen uns mehr gemeinsame Kurse ausdenken. Und wir werben füreinander. Auch im **m** ist ja eine Anzeige der Bremer VHS. Und der m|c hat eine Anzeige in unserem Programm. Dann gibt es noch ein ganz neues, spannendes Projekt in Kattenturm und Gröpelingen. Da geht es um Menschen mit seelischen Krankheiten. Mehr kann ich dazu noch nicht verraten. Ja, und dann wollen wir zusammen das Thema „Vereinsamung" angehen. Also uns überlegen, was man tun kann, damit Menschen nicht einsam sind. Da ist auch die Bremer Heimstiftung mit dabei. Es ist toll, gemeinsam zu denken und Ideen zu entwickeln – das macht richtig viel Spaß.

**Warum heißt dieses Haus „Bamberger-Haus"?**

Weil ein Mann namens Julius Bamberger dieses Haus bauen ließ. Das Gebäude war früher ein großes Kaufhaus und der Inhaber war Julius Bamberger. Die Menschen nannten das Haus liebevoll „Bambüddel". Julius Bamberger war beliebt. Einmal, weil er auch günstige Waren im Angebot hatte und weil er soziale Verantwortung übernahm, er ein Herz für die Menschen hatte. In dieser Gegend, im Faulenquartier, lebten auch viele arme Bremer. Herr Bamberger eröffnete in seinem Kaufhaus eine Armenküche. Und es gab ein Spiegelkabinett, jeder konnte umsonst rein und sich amüsieren. Und dann hatte das „Bambüddel" die erste Rolltreppe in ganz Bremen – eine weitere Attraktion.

**Und warum gibt es das Kaufhaus heute nicht mehr?**

Julius Bamberger war Jude. Und die Nationalsozialisten hetzten gegen ihn, machten ihm das Leben mehr als schwer. Das Kaufhaus musste schließen und 1937 flüchtete Julius Bamberger aus Deutschland. Ein paar Jahre später wanderte er nach Amerika aus.

Übrigens: Die Volkshochschulen in Deutschland stellten während der Zeit des Nationalsozialismus den Betrieb ein. Das war ihr Zeichen für den Widerstand.

**Wo ist ihr Lieblingsplatz in Bremen?**

In der Neustadt am Werdersee. ■

Nach unserem Gespräch sind wir alle hoch auf's Dach. Von der Dachterrasse auf Ebene 9 hat man einen super-tollen Blick über Bremen. Und wer die Treppe nimmt und nicht den Fahrstuhl, der kann dabei eine Menge über Julius Bamberger und dieses Haus lernen. Eine Ausstellung im Treppenhaus erzählt mit Text und Bild über sein Leben. Das Treppenhaus ist für Jedermann und Jederfrau auf – also einfach mal reingucken.

Fotos: Frank Scheffka

Gottfried Rosensprung

## 2 Mitarbeiter – 2 Meinungen

# Alles Inklusion –

**Gottfried Rosensprung (m|c Seniorenarbeit)**

Vielleicht geht es Ihnen genauso wie mir. An dieses neue Wort kann ich mich einfach nicht gewöhnen! Ich fühle mich „zugedeckt" von inklusiven Gedankengängen. Ob in der Zeitung, im Fernsehen, bei Gesprächsrunden – ich höre nur noch Inklusion, Inklusion und noch mal Inklusion. Bei Anträgen für neue Projekte darf dieses Wort natürlich auch nicht fehlen, denn sonst gibt es ja keine finanzielle Förderung. Das alles gibt mir schon zu denken.

Die älteren von Ihnen können sich vielleicht noch an den Begriff „Integration" erinnern. Jahrzehnte lang das Schlagwort schlechthin. So recht geklappt hat es in meinen Augen mit der Umsetzung ja nicht – oder? Das Wort Integration zeigte schon länger Abnutzungserscheinungen, klang etwas verstaubt und keiner wollte es mehr hören. Da musste was Neues her – die vermeintliche Lösung: Inklusion.

**Und jetzt?**

Jetzt müssen wir aber alle aufpassen, dass der Inklusion nicht ähnliches widerfährt! Fragt man nach einer begreiflichen Erklärung, bin ich immer wieder darüber erstaunt, was für unterschiedliche Aussagen folgen. Schlau geworden bin ich bisher daraus noch nicht so richtig. Auf der Suche nach einer persönlichen Erklärung gilt für mich:

**Inklusion** ... weg vom **ich** – hin zum **wir**

Inklusion beginnt im Herzen und es liegt an jedem selbst, seinen Beitrag zu leisten und dies ist in meinen Augen gar nicht so schwer.

Schenken Sie einem Mitmenschen ein Lächeln – auch wenn die Sonne mal nicht scheint. Ein liebes Wort zur rechten Zeit, und verleihen Sie dem Wort „Verständnis" mehr Gewicht. Beginnen Sie den Tag mit positiven Gedanken und Aussagen – das wirkt ansteckend und schon sind wir gemeinsam auf einem guten Weg. Nicht mutlos werden wenn Sie merken, dass dieser Weg nicht immer ein leichter ist oder sein wird. Wichtig ist aber, dass man sich auf diesen Weg begibt – warten Sie also nicht zu lange, mit inklusivem Handeln zu starten! Übrigens Herr Sandmann: Haben Sie heute schon ein Lächeln verschenkt?

# oder was?

Matthias Sandmann

**Matthias Sandmann (m|c Ambulante Hilfen)**
Inklusion find ich super, echt! Die Idee gefällt mir richtig gut. Unter dem Begriff Inklusion finden sich so hübsch zu lesende Wörter wie: Individualität, Mitbestimmung, Mitgestaltung. Wortreihen wie „die Bedürfnisse aller Mitglieder der Gesellschaft müssen Berücksichtigung finden" zaubern mir ein seliges Lächeln ins Gesicht und 1000 himmlische Geigen tönen unisono von Individualität in einer Gesellschaft, die Unterschiede als Chance für die Gleichheit versteht.

Aber leider mischen sich unter die Himmelchöre die Misstöne des Menschen an sich, der wohl ohne Gesetzgebungen den Sinn eines Unterfangens nicht zu sehen vermag und die Veränderung scheut, wie der Teufel das Weihwasser. Ein Appell an die Menschlichkeit ist also nicht ausreichend! Damit fühlen sich wohl nur diejenigen angesprochen, die ohnedies schon der Oma den Einkaufskorb nach Hause tragen und sich sozial engagieren.

Die heutige Debatte um Inklusion hat eine völlig andere Qualität: Mit der UN-Behindertenrechtskonvention und deren Ratifizierung durch die Bundesregierung wurde eine inklusive Gesellschaft zum Menschenrecht erhoben. Aus „So kann es sein", wurde „So soll es sein". Ein gesetzgebender und gesellschaftlicher Auftrag. Ein rechtlicher Fahrplan, der zwar in seiner jetzigen Form noch in den Kinderschuhen steckt und etwas holperig an den Start ging. Ein Plan, der aber in seiner Intention genau das bringt, was jeder Mensch für sich in Anspruch nimmt und wofür er auch vor Gericht ziehen würde: das Menschenrecht!

Kollege Rosensprung, leider tun Gesetze manchmal Not! ■

Text: Elisabeth Achterholt, Heinz Kassens | Fotos: Frank Scheffka

## Wohnverbund Süd

# Vom Werken zum „Cluben"

**Seit 1. Januar 2014 steht das Haus Huckelriede unter der Leitung des m|c. Für die 24 Bewohner hat sich einiges geändert – und das ist erst der Anfang. Denn in 2 Jahren soll das Haus aufgelöst sein und für alle Bewohner ein neues, möglichst ambulantes, Zuhause gefunden sein. 2 m|c-Mitarbeiter haben den Übergang begleitet. Sie waren schon seit 1. Oktober im Haus, um die Bewohner und die Gewohnheiten kennen zu lernen. Hier ihr Bericht, was sich bis Mitte Februar getan hat.**

Theoretisch war es „nur" ein Trägerwechsel. Ein neues Haus, ein neuer Träger, Strukturveränderung und das Wichtigste: Wir sind aktiv dabei und können unsere jungen Ideale umsetzen. Was das genau beinhaltete, wussten wir praktisch allerdings nicht. Während einer Teamsitzung fiel der Satz: „Einen Trägerwechsel mit erleben? Das begegnet euch nur einmal im Leben." Dieser Satz hat im nach hinein mehr Bedeutung als uns vorher bewusst war.

‚Der Frühdienst bringt die Menschen in den Tag, der Spätdienst holt sie dort ab, wo sie in der Werkstatt aufgehört haben'. So war die Devise. Wir übernahmen für die Klienten alle alltäglichen Aufgaben. Fast alle. Die Wäsche übernahm die Hauswirtschaft. Das Stellen der Mahlzeiten auch. Gewöhnungsbedürftig für uns, diese Unterteilung gibt es im m|c so nicht. Dann kam der Dezember. Wie gestalten wir den Übergang? Die Klienten fragten sich, wer geht und wer kommt. Was wird sich verändern, was passiert am 1. Januar?

Teammitglieder Haus Huckelriede (von links): Marlo Heitmann, Uta Bohls, Marcus Witte, Nico Oppel, Jörn Härtel, Kerstin Tietze, Sebastian Jung, Gudrun Gawe, Patrick Hops, Elisabeth Achterholt, Günter Fuß, Johanna Feldner, Heinz Kassens, Helga Ohse, Mirko Kersting, Cornelia Bahn, Bettina Jakobs, Madlien Janko, Nicole Wilkening

**Haus Huckelriede:**
**Die Bedürfnisse und Wünsche der „Huckelrieder" lassen sich klarer definieren. Die Zukunfts-Fragen „Wie will ich wohnen?" und „Wie gehe ich mit den Veränderungen um?" werden mit dem Team besprochen und bearbeitet. Eine spannende Aufgabe.**

„Huckelrieder" im Gespräch (von links): Klaus Schleufe, Andrea Schminke, Peter Hanisch und Günter Fuß

**Selbstbestimmt und ein bisschen chaotisch**

Neuer Club, neue Beats. Um einen neuen Club zu eröffnen, braucht man ein motiviertes Team, einen Raum für Kreativität und Spaß daran. Neujahr war für uns irgendwie noch nicht 2014, doch am 2. Januar fingen wir zu 'cluben' an. Die erste Woche war gefühltes Chaos, aber selbstbestimmt. Die Bewohner waren aufgefordert mehr mitzureden, zum Beispiel ob mittags gekocht wird oder halt auch nicht. Mit der Individual-Zeit haben wir die Möglichkeit, die Bedürfnisse der Bewohnerinnen und Bewohner besser umzusetzen und die lästige Büroarbeit auch mal zu schaffen. Die Zusammenarbeit zwischen dem Fachpersonal, den Hauswirtschafts-Feen, der Leitung und unserer buchstabengetreuen Verwaltungsfachkraft klappt prima und wirkt sich ausgesprochen positiv auf die Atmosphäre aus.

Aller Anfang ist schwer. Einiges ging und geht aufgrund der Veränderung immer noch unter. An manchen Stellen hapert es noch, aber wir arbeiten daran. Alles in allem empfinden wir die Möglichkeit, den Wechsel zu erleben, als positiv. Die Bedürfnisse und Wünsche der „Huckelrieder" lassen sich klarer definieren. Die Zukunfts-Fragen 'Wie will ich wohnen?" und „Wie gehe ich mit den Veränderungen um?" werden mit dem Team besprochen und bearbeitet. Eine spannende Aufgabe. Die Kommunikation zwischen allen im Haus ist klasse. Zwischen-Fazit: Wir haben noch viel vor und machen es uns schön. ■

Text: die durchblicker | Fotos: Frank Scheffka

## Europawahl

# Politik macht oft erst grenzüberschreitend Sinn

Beim Interview (von links): Michael Peuser, Maren Bolte und Helga Trüpel

**Helga Trüpel:**
**„Ich setze mich besonders für kulturelle Vielfalt ein. Alle Menschen sollen ihre Kultur leben können wie sie das wollen."**

**Am 25. Mai wird das Europäische Parlament neu gewählt. die durchblicker sprachen mit der Grünen-Politikerin Helga Trüpel über die Aufgaben des Europäischen Parlaments, warum jeder unbedingt zur Wahl gehen sollte und ob EU-Politiker faul sind.**

### Wie lange machen Sie schon Politik für die Grünen?

Als die Grünen 1980 gegründet wurden, war ich schon gleich dabei. 1987 bin ich das erste Mal ins Bremer Parlament gewählt worden.

### Warum wollen Sie ins EU-Parlament?

Weil wir viele Politikbereiche nur dann sinnvoll machen können, wenn wir sie grenzüberschreitend angehen. Ein Beispiel ist die Wasser-Verschmutzung in Flüssen. Flüsse machen ja nicht an Landesgrenzen halt. Der Rhein, die Donau – die fließen gleich durch mehrere Länder. Es reicht nicht, nur in einem Land wie Deutschland etwas dafür zu tun. Man muss gemeinsam in Europa daran arbeiten. Das gilt für die Luftverschmutzung genauso. Auch Dreckwolken machen vor einer Landesgrenze nicht halt. Deshalb ist europäische Politik so wichtig.

### Was sind die Aufgaben des EU-Parlaments?

Wir haben in Europa drei wichtige Institutionen. Das ist die Europäische Kommission, die in Brüssel sitzt. Dann der Europäische Rat. Das sind die 28 Vertreter der Mitgliedsstaaten, also die Staats- und Regierungschefs – Angela Merkel für Deutschland, Francois Hollande für Frankreich usw. Die Kommission schlägt Gesetzes-Entwürfe vor und wir als Parlament beraten uns dazu mit dem Europäischen Rat. Nur wenn wir uns einigen können, kommt dann auch ein neues Gesetz.

Das EU-Parlament macht zum Beispiel Umwelt-Gesetze und regelt die Finanzmärkte. Der Binnen-Markt, der gemeinsame Markt der Mitglieder, braucht auch Regeln. Und jährlich muss der Haushalt aufgestellt werden. Das heißt, das Parlament entscheidet, woher das Geld für die EU kommt und wer es für was genau ausgeben darf.

### Wofür engagieren Sie sich?

Ich setze mich besonders für kulturelle Vielfalt ein. Alle Menschen sollen ihre Kultur leben können wie sie das wollen. In unserer Gesellschaft leben viele unterschiedliche Menschen oder es wandern neue ein. Da ist es wichtig, die anderen zu akzeptieren wie sie sind, damit der innere Frieden gewahrt bleibt.

Ganz generell widme ich mich natürlich den Grundlagen grüner Politik: Gute Umweltpolitik machen, sich gegen Atomkraftwerke einsetzen, für den Schutz des Klimas arbeiten. Im EU-Parlament arbeite ich im Haushalts-Ausschuss und im Ausschuss für Kultur, Bildung, Medien und Sport. Ich bin damit beschäftigt, welches Geld die Europäische Union zur Verfügung hat und wofür es ausgegeben wird.

Fotos: Frank Scheffka

Von links: Helga Trüpel, Tanja Heske, Matthias Meyer und Ellen Stolte

# Politik macht oft erst grenzüberschreitend Sinn

**Fortsetzung**

Das EU-Parlament in Brüssel

**Wo tagt das Parlament?**

Es gibt 2 Standorte. Der eine ist in Brüssel, in Belgien. Da sind wir drei Wochen im Monat, von Montag bis Donnerstag. Und eine Woche in Straßburg, in Frankreich. Das heißt, wir müssen ziemlich viel reisen.

**Zum Thema „Klima" – was wollen Sie erreichen?**

Es muss klare Klima-Schutz-Vorgaben geben. Bis 2050 wollen wir Grünen, dass 90 Prozent des $CO_2$-Ausstoßes reduziert werden. Gemessen an den Werten von 1990. Wir wollen ein klares Ausbauziel für erneuerbare Energien, also Sonnenkraft, Windkraft und Wasserkraft. Bis 2030 wollen wir diese um 45 Prozent ausbauen. Die Energie soll zusätzlich besser genutzt werden und da wo es geht soll Energie eingespart werden.

**Was verdient man als EU-Politiker?**

Ungefähr 6.000 Euro im Monat.

**Wie gut verstehen Sie sich mit Politikern anderer Länder?**

Das hängt oft davon ab zu welcher Fraktion sie gehören, also zu welcher politischen Gruppe.

**Helga Trüpel:**
**„Sie sollten generell zur Wahl gehen, weil es immer gut ist, sich in einer Demokratie einzumischen. Seine Stimme abgeben und Entscheidungen nicht anderen zu überlassen ist wichtig."**

Mit den Grünen aus den anderen Ländern verstehe ich mich zum Beispiel viel besser als mit den Rechts-Populisten oder Rechts-Extremen. Es gibt ja Leute im Parlament … man muss schon fast sagen, die hetzen gegen Ausländer. Das ist besonders seltsam an einem Ort, wo Menschen aus 28 Ländern sitzen. Die Abgeordneten der anderen 27, außer einem selbst, sind ja eigentlich alle Ausländer. Aber das hält den Vertreter einer rechtsextremen Partei aus Frankreich, Herrn Le Pen, nicht davon ab, richtig ausländerfeindliche Reden zu halten. Mit dem hab ich nun gar keine freundlichen Beziehungen. Es gibt aber natürlich auch gute Zusammenarbeit über die Fraktionen hinweg. Zum Beispiel im Kulturausschuss – da möchten alle, dass es mehr kulturellen Austausch und mehr Geld für Bildungspolitik gibt.

**EU-Abgeordnete haben manchmal den Ruf, „faul" zu sein. Was sagen Sie dazu?**

Die allermeisten Kollegen sind nicht faul. Aber ich weiß, dass es dieses Vorurteil gibt. Sie kennen vielleicht Fernsehbilder aus dem Sitzungs-Saal und dass es da immer so leer aussieht. Das liegt oft daran, dass viele Sitzungen gleichzeitig laufen. Die Abgeordneten haben dann oft andere wichtige Sitzungen im Ausschuss oder in der Fraktion. Und deshalb können wir oft nicht im Plenum sein. Und wenn es dann Fotos gibt, und da sitzen so wenige Abgeordnete, denkt man natürlich sofort, die sind faul – weil sie nicht da sind.

**Warum sollen wir zur EU-Wahl gehen?**

Sie sollten generell zur Wahl gehen, weil es immer gut ist, sich in einer Demokratie einzumischen. Seine Stimme abgeben und Entscheidungen nicht anderen zu überlassen ist wichtig. Es gibt Länder, in denen die Bürgerinnen und Bürger keine demokratischen Wahlmöglichkeiten haben und die schauen neidisch auf uns, weil das allgemeine Wahlrecht bei uns mittlerweile selbstverständlich ist. Für Bremen gibt es auch noch ein paar „egoistische", also eigennützige Gründe: Wir wollen möglichst viel von den Mitteln des europäischen Struktur- und Sozialfonds nach Bremen holen.

**Was lieben Sie an Bremen?**

Ich liebe das gute Wasser und die saubere Luft. Ich finde es schön, an der Weser zu joggen. Und dass ich die Sachen, die ich erledigen muss, mit dem Fahrrad machen kann, kurze Wege habe. In Bremen leben viele nette Leute und ich finde es zum Leben eine sehr angenehme Stadt.

**Haben Sie einen Lieblingsplatz in Brüssel und in Bremen?**

In Brüssel ist das im Sommer der Place Boniface. Da sind viele kleine Restaurants und man kann abends schön draußen sitzen und nochmal den Tag Revue passieren lassen. Unser Bremer Marktplatz ist aber auch sehr schön, wobei ich da nicht oft sitze sondern eher drüber laufe. ■

Text und Fotos: Marco Bianchi und Stefan Kubena

Stefan Kubena und Marco Bianchi

## Einfach, lecker und günstig

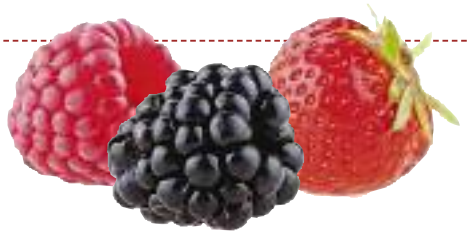
# Berry Crumble

**Zutaten:**

140 g Butter
150 g Mehl
100 g Zucker
1 Prise Salz
500 g Beeren tiefgekühlt (gemischt oder nach Wahl)
2 EL flüssiger Honig
1 EL Zitronensaft
1 Packung Vanille-Eis

**Was Sie sonst noch brauchen:**

Auflaufform
Rührschüssel
Esslöffel
Backofenrost



**Und so geht's:**
Backofen auf 200 Grad vorheizen bei Ober-/ Unterhitze.Tiefgefrorene Beeren in die Auflaufform geben. **[1]**

Honig mit Zitronensaft verrühren. Dann gleichmäßig über die Beeren gießen. **[2]** + **[3]**

Butter, Mehl, Zucker und Salz in die Rührschüssel füllen. **[4]** + **[5]**

Solange kräftig kneten bis ein gleichmäßiger Teig entstanden ist. **[6]**

Nun den Teig mit den Fingern über die Beeren krümeln. **[7]**

Die Beeren müssen bedeckt sein. **[8]**

Auflaufform für 20 Minuten auf einem Rost in den Backofen schieben. **[9]**

Fertig, dazu schmeckt Vanille-Eis. **[10]**

**Noch ein Tipp von Marco Bianchi und Stefan Kubena:**
**Wenn das Crumble im Ofen ist, kann man(n) auf die getane Arbeit gut ein Bierchen genießen.**

2.500 kurse
am start!
anmeldung unter:
tel. 0421/361-12345 oder
www.vhs-bremen.de
vhs
bremer volkshochschule
02.2014 © machart-bremen.de, Foto: Kerstin Rolfes

Anzeige

## Aktive Stadt

# Lebenswerte Quartiere und lebendige Nachbarschaften

**Nicht mehr „Die-da-oben" sind verantwortlich für alles was vor meiner Haustür passiert, die Menschen möchten selber gestalten, selber mitentscheiden und nehmen dafür auch die eine oder andere Last auf sich.**

Wir sind Findorffer, Gröpelinger oder Neustädter. Das Leben in unseren Stadtteilen wird bunter und Nachbarschaften erleben eine neue Blütezeit. Menschen vernetzen sich und mischen sich ein. Wird ein Bunker abgerissen, eine Industriebrache rekultiviert oder gar ein ganz neuer Stadtteil geplant: Moderations- und gemeinsame Planungsrunden gehören heute zum kleinen Einmaleins der Bürgerbeteiligung. Straßen und kleine Quartiere entwickeln so ihre eigene Identität, ihre Besonderheit, die dieses Fleckchen Erde noch lebenswerter und heimeliger macht.

**Die Menschen von heute haben andere Ansprüche**

Und: Die Menschen akzeptieren nicht mehr stillschweigend die Standardvariante. Sie wollen ihre eigenen Lebensmodelle entwickeln und professionell realisieren. Ein gutes Beispiel sind die vielen Projekte zum gemeinschaftlichen Wohnen. Sie heißen „Bunte Berse", „Mosaik" und „Hulsbunte", aber auch „Blau-Haus", „Zigarrenfabrik" oder einfach „Wum e.V." Sie alle suchen Alternativen zu den Stadtmodellen der 70er, 80er und 90er Jahre. Das heißt: Arbeiten und leben an einem Ort, Altwerden unter jungen Menschen, Junge lernen von Alten und umgekehrt. Alexander Künzel, Vorstand Bremer Heimstiftung, sagte neulich: „Der Anteil alter Menschen steigt zwar, aber die werden nicht bereit sein, in den Altenheimen der Gegenwart zu leben – die Menschen von heute haben andere Ansprüche, die gehen da nur rein, wenn es nicht mehr anders geht!"

**Die neuen Stadtmusikanten**

Der Martinsclub Bremen e.V., die Bremer Heimstiftung und die Bremer Volkshochschule wollen diesen Trend aufnehmen und daraus eine ernsthafte Bewegung machen. Unter dem Motto: „Die neuen Stadtmusikanten" wollen die drei Bremer Platzhirsche in Sachen Weiterbildung, Soziales und Altenhilfe Räume bereithalten und Impulse geben, damit sich Menschen einbringen und ihre Interessen aktiv wahrnehmen können. Es wird verschiedene Informations- und Weiterbildungsangebote zu Themen wie gemeinschaftliches Wohnen, Ehrenamt, Kunst im Stadtteil oder „neue Kulturen des Miteinanders" geben. „Die Grundidee ist uns wichtig: Wir bieten Starthilfe da, wo es notwendig ist. Wir wollen viele Initiativen in möglichst vielen Stadtteilen, mit möglichst vielen Menschen, die die Sache selbst in die Hand nehmen," sagt Thomas Bretschneider, m|c Vorstand. Dass es den Organisationen ernst ist, sieht man im neuen VHS-Katalog. Bereits auf Seite 1 des dicken Veranstaltungsprogramms begrüßt die Direktorin Dr. Sabina Schoefer die Leser mit dieser Idee. ■

## → Wer wohnt in welchem Stadtteil?

Auflösung von Seite 14 – 15

1 D

**Anna Colarusso-Otten:** „Ich wohne in Vegesack."

2 A

**Stefanie Büsching:** „Ich wohne in Walle."

3 E

**Matthias Sandmann:** „Ich wohne in Findorff."

4 G

**Katharina Lankenaus-Wettstein:**
„Ich wohne im Faulenquartier, in Bremen Mitte."

5 C

**Sebastian Jung:** „Ich wohne in der östlichen Vorstadt."

6 F

**Maren Bolte:** „Ich wohne in der Neustadt."

7 B

**Matthias Meyer:**
„Ich wohne in Woltmershausen."

# Fit genug fürs Krankenhaus?

**Ein Kommentar von Thomas Bretschneider**

Neulich berichtete die Mutter eines erwachsenen behinderten Mannes von ihren Erlebnissen in einem städtischen Klinikum. Es wurde von ihr erwartet, dass sie die Pflege ihres Sohnes während des Aufenthaltes zu übernehmen habe – und zwar rund um die Uhr!

Ein Einzelfall? Kein Einzelfall, sondern eher die Regel. Immer wieder beobachten auch wir im m|c schwerwiegende Pflegefehler, unregelmäßige Unterstützung bei der Nahrungsaufnahme, bis hin zu fehlerhafter Medikamentenausgabe während einer Krankenhausbehandlung von Menschen mit Handicap.

Muss man in diesem Land mittlerweile halbwegs selbständig sein, um im Krankenhaus behandelt werden zu können? Ist die medizinische Versorgung für Menschen mit Beeinträchtigungen gar gefährdet? Alte Menschen, Kinder und behinderte Menschen sind ganz offensichtlich die ersten, die den drohenden Pflegenotstand und die mangelhafte Finanzierung des Gesundheitswesens zu spüren bekommen. Mit der Abrechnung in Fallpauschalen werden Behandlungen standardisiert und die Genesung pauschalisiert. Besonderheiten sind nicht eingeplant.

Wir brauchen eine Kehrtwende in der medizinischen Versorgung. Wir brauchen neben den hohen Standards der Intensiv- und Operationsmedizin auch Orte, an denen Menschen gesund gepflegt werden, wo ihnen Zeit zur Genesung gegeben wird. Die Versorgung von Menschen mit Beeinträchtigung, Alten und Kindern, ist ein Barometer dafür, wie es um das Gesundheitswesen bestellt ist. ■

# Autoren dieser Ausgabe

**Redaktions-Team m**
m@martinsclub.de

**Elisabeth Achterholt**
haushuckelriede@martinsclub.de

**Marco Bianchi**
sonnenplatz@martinsclub.de

**Thomas Bretschneider**
geschaeftsleitung@martinsclub.de

**die durchblicker**
mc.durchblick@web.de

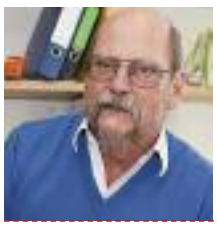
**Tanja Heske**
mc.durchblick@web.de

**Heinz Kassens**
haushuckelriede@martinsclub.de

**Stefan Kubena**
assistenz@martinsclub.de

**Uta Mertens**
mertens@hofatelier.de

**Nico Oppel**
wohnen@martinsclub.de



**Gottfried Rosensprung**
senioren@martinsclub.de

**Matthias Sandmann**
familie@martinsclub.de

## Impressum und Kontakt

| | |
|---|---|
| **Herausgeber** | Martinsclub Bremen e. V.<br>Buntentorsteinweg 24/26, 28201 Bremen<br>Telefon: (0421) 53 747 40<br>kontakt@martinsclub.de, m@martinsclub.de<br>www.martinsclub.de |
| **ViSdP** | Thomas Bretschneider |
| **Erscheinungsweise** | 4x jährlich |
| **Auflage** | 5.600 Stück |
| **Redaktion** | hofAtelier und Martinsclub |
| **Gestaltung** | hofAtelier, Bremen |
| **Korrektur** | Dr. Wolfgang Kunkel |
| **Fotografie** | Frank Scheffka, Jörg Volland (www.joergvolland.com),<br>Felicitas Blech, SUBV, Radio Bremen,<br>Martinsclub Bremen e.V. |
| **Druck** | Girzig + Gottschalk GmbH |


**Spenden und Sponsoring**

Stephan Knorre
Telefon: (0421) 53 747 688
spenden@martinsclub.de

**Spendenkonto**
Nr. 10 68 45 53, BLZ 290 501 01
Sparkasse Bremen
IBAN DE72 2905 0101 0010 6845 53
BIC SBREDE22XXX

MARTINS CLUB BREMEN

Martinsclub Bremen e. V.
Buntentorsteinweg 24/26 | 28201 Bremen
Telefon: (0421) 53 747 40
kontakt@martinsclub.de | m@martinsclub.de
www.martinsclub.de

# Alle-Inklusive Festival

**Wann** Freitag, 28. März, 17 - 21 Uhr
**Wo** m|Centrum, Buntentorsteinweg 24/26
**Eintritt** 50 Cent

## Endlich ist es wieder soweit!

Das Alle-Inklusive-Festival startet am 28. März mit Tanz, Gesang und Musik. Mitmachworkshops, Essen und Getränke sorgen für gute Laune und viel Abwechslung. Alle Menschen sind willkommen – ganz gleich, ob jung oder alt.

| | |
|---|---|
| 17 Uhr | **Beginn** |
| 17 - 18 Uhr | **Mitmachworkshops** – Graffiti, Schminken ... |
| 18 - 20 Uhr | **Bühnenprogramm** – Bands, Tanztheater ... |
| 18 - 21 Uhr | **Buffet und Getränke** |
| 20 - 21 Uhr | **Disco** – mit Dj Robin |
| 21 Uhr | **Ende** |

**Mehr Infos auf**
**www.martinsclub.de**
**und bei**
**Stefanie Büsching,**
**jugend@martinsclub.de,**
**Tel: 0421-69536897**